

IMPULSE aus dem dritten DaZ-ExpertInnen-Forum Schweiz

Freitag, 17. März 2017 in Zürich

«Jenseits der Gegensätze – DaZ-Unterricht in der Postmethoden-Ära»

Die Entwicklung des Fachs Deutsch als Zweitsprache (DaZ) ist in den vergangenen Jahren in gegensätzlichen Wellen sich einander ausschliessender Unterrichtsmethoden und -konzepte verlaufen und befindet sich – so wird im Titel des dritten DaZ-ExpertInnen-Forums unterstellt – in einer Ära des Unterrichtens, in der methodische Gegensätze zu überwinden sind. Diese Ära ist gekennzeichnet von einer Vielfalt nebeneinander bestehender, sich sinnvoll ergänzender Möglichkeiten der Unterrichtsgestaltung, vom gleichberechtigten Nebeneinander verschiedener Methodenkonzepte des Lehrens und Lernens, die aufgegriffen, neu erfunden und ergänzt werden. Charakteristisch für die damit eingeläutete Postmethoden-Ära sind deshalb erstens die Ablehnung umfassender, aber als beengend und einschränkend empfundener Mega-Konzepte und zweitens eine verstärkte Autonomie und Verantwortung sowohl der Lehrenden hinsichtlich der Wahl der passenden Unterrichtsmethoden als auch der Lernenden in Bezug auf deren lernstrategische und Selbststeuerungskompetenzen. Vor dem Hintergrund, dass die kulturelle Herkunft Lernen und Lehren beeinflusst, dürfen Methoden zudem nicht als wertfreie Werkzeuge betrachtet, sondern müssen als kulturell und ideologisch geprägte Konstrukte reflektiert werden: Unterrichtsmethoden beeinflussen die Art des Denkens und die Strategien des Lernens; sie bieten im Sinne einer Chance die Möglichkeit, innerhalb der Vielfalt genau jene pädagogischen Praktiken und Beziehungen zu wählen, die zur jeweiligen kulturellen Herkunft passen; im Sinne eines Risikos können sie aber genauso als Angriff wahrgenommen werden, und zwar dann, wenn gewisse Arten des Denkens, Lernens und des Interagierens bevorzugt werden, um einheitliche Werte und Praktiken zu verbreiten. Die grössere Freiheit der Lehrpersonen in der Unterrichtsgestaltung verlangt von diesen also eine grössere Verantwortung in Bezug auf die Wahl der Methoden, die sowohl die Lernerautonomie fördern, zugleich aber auch auf die kulturell geprägten und von den Lernenden verinnerlichten Lernstrategien Rücksicht nehmen. Damit dies gelingt, wird daher von den Sprachlehrpersonen die Fähigkeit erwartet, ihren methodischen Zugang zu reflektieren, zu analysieren und zu evaluieren. Ein solch produktiver Umgang mit der postmethodischen Offenheit und Vielfalt kann und soll aus Verengungen der Vergangenheit herausführen und den Anlass zu einer regen fachlichen Auseinandersetzung bilden – unideologisch, sachorientiert und kollegial geführt.

Basierend auf diesen von Joachim Hoefele ausgeführten Betrachtungen tauschten sich im Anschluss die Teilnehmenden in Arbeitsgruppen zu vier verschiedenen Themenbereichen aus. Die im Folgenden zusammengefassten Ergebnisse aus den Arbeitsgruppen sollen Impulse für den Umgang mit der Vielfalt an Unterrichtsmethoden für den DaZ-Unterricht in der Schweiz setzen.

Welche Methode für wen? – Fokus DaZ-Unterricht in Alphabetisierungs- und Integrationskursen

Die Zielgruppen dieser Kursformate unterscheiden sich grundsätzlich nur dadurch, dass die einen ihre bereits vorhandenen Lese- und Schreibkompetenzen bei der Erarbeitung wichtiger Inhalte des neuen Lebensumfelds einsetzen, während die andern zudem in und mithilfe der neuen Umgebung zusätzlich das Lesen und Schreiben erlernen. Inhaltlich und methodisch lässt sich der Sprachunterricht für beide Kurstypen deshalb ähnlich gestalten: Der Erarbeitung der zentralen alltagsthematischen Inhalte und der soziokulturellen Kompetenzen sowie der Aneignung von autonomiefördernden Lernstrategien, wie bspw. den Umgang mit Lernmaterialien, die Organisation und Strukturierung des eigenen Lernprozesses oder dem Erlernen von Lesen und Schreiben (in den Alphabetisierungskursen), sollte eine bedürfnisorientierte, realitätsbezogene und handlungsorientierte Lehr-Lern-Haltung zugrunde liegen. Eine ausgeprägte Feedback-Kultur im Klassenzimmer sowie die Möglichkeit, partizipativ bei der Themenwahl mitzuwirken, unterstützt die Lernenden zudem beim Erlernen und Üben einer sprachlich angemessenen und kulturell bedingten adäquaten Ausdrucksweise von eigenen Bedürfnissen und Meinungen. Als hierfür geeignete Methoden bieten sich Rollenspiele, das Stationenlernen, das Lernen ausserhalb des Klassenzimmers oder die Erarbeitung von festen Redemitteln und sogenannten Chunks an. Solche, besonders für Integrations- und Alphabetisierungskurse, geeignete Methoden finden sich auch bei *fide*, dessen Fokus auf Alltags- und Bedürfnisorientierung und szenariobasiertes Unterrichten gerichtet ist. *fide* als Grundhaltung des Lehrens und Lernens, die für guten Unterricht ausschlaggebend ist, erhält damit seine Berechtigung. Allerdings stellt sich die Frage, ob das *fide*-System eine gewisse Offenheit hinsichtlich der Methodenwahl in Integrationskursen zulässt.

Welche Methode für wen? – Fokus DaZ-Unterricht im Ausbildungs- und Berufskontext

Im Ausbildungs- und Berufskontext führen teilweise widersprüchliche Erwartungen in Bezug auf den DaZ-Unterricht von vier involvierten Interessensgruppen zu Schwierigkeiten bei der Planung und Gestaltung des Unterrichts. So wollen

1. Institutionen/Firmen, dass die Lernenden spezifische kommunikative Anforderungen in der Arbeitswelt erfüllen können;
2. staatliche Stellen, die einerseits nach *fide* konzipierte Kurse fordern, in manchen Fällen doch ein detailliert ausgearbeitetes Curriculum;
3. die Lernenden, dass auf ihre individuelle Lernbiographie, ihren eigenen Lernstil, ihre Stärken und Schwächen sowie ihre persönliche Vorstellung, was richtiger, guter und effizienter Unterricht ist, Rücksicht genommen wird;
4. Kursleitende didaktische Prinzipien und die Bedürfnisse der Lernenden in den Mittelpunkt der Unterrichtsplanung stellen.

Vor dem Hintergrund dieses Spannungsfelds lässt sich sonach kein Rezept für die «richtige» Methode formulieren, das Gelingen des Unterrichts geht vielmehr mit der Persönlichkeit und den Kompetenzen der/des Kursleitenden einher. Daher zeigt sich in der Praxis, dass – wie Joachim Hoefele in seinem Vortrag resümierte – der produktive Umgang mit der postmethodischen Offenheit und Vielfalt die zentrale Anforderung an die Kursleitenden darstellt und daher ein besonderer Fokus darauf gerichtet werden sollte, ob die/der Kursleitende

- in der Lage ist, flexibel auf die Gruppe zu reagieren;
- auf die Bedürfnisse jeder Gruppe einzugehen vermag;

- das «Publikum» mit gut erzählten Geschichten begeistert;
- angemessene Binnendifferenzierungen vornimmt;
- über ein breites Methodenrepertoire verfügt und dieses auch kompetent einzusetzen im Stande ist;
- die Gratwanderung zwischen den Erwartungen der Teilnehmenden an guten Unterricht und eigenem Expertenwissen zu meistern weiss;
- die Lernenden mittels angemessenem Schwierigkeitsgrad der Aufgaben zum Erfolgserlebnis führen kann;
- Reflexionen zur Metaebene des Unterrichts anstösst, damit Erwartungen und Vorannahmen der Lernenden zur Sprache kommen;
- über genügend Empathie verfügt, um die Lernenden an ungewohnte/unbekannte didaktische Konzepte behutsam heranzuführen.

Methodenmosaik: Konsequenzen für die Weiterbildung?

Die Methodenvielfalt geht mit einem steigenden Anspruch an Kursleitende einher, Erfahrungsaustausch und Reflexionsarbeit über Unterrichtsmethoden bekommen dadurch ein stärkeres Gewicht. Die bewusste Reflexion des eigenen Unterrichts, auch im Austausch mit anderen PraktikerInnen, hilft, das eigene Methodenrepertoire zu erweitern, ist jedoch nicht selbstverständlich. Weiterbildung müsste also vermehrt auf die Förderung der Reflexionsfähigkeit abzielen. Der Umgang mit der Vielfalt an Unterrichtsmethoden im Sprachkursbereich stellt aber nicht nur für Kursleitende eine Herausforderung dar, sondern erschwert auch vielen pädagogischen Leitungspersonen und EntscheidungsträgerInnen die optimale Beratung, Beurteilung und Begleitung ihrer Kursleitenden. Spezifische Weiterbildungsangebote für diese Zielgruppe könnten deshalb einen entscheidenden Beitrag zur Qualifizierung von Leitungspersonen im Sprachkursbereich leisten.

Im Allgemeinen gilt für Weiterbildungen, unabhängig davon, ob sie intern (etwa in Form von kollegialem Austausch) organisiert werden oder mithilfe eines öffentlichen Angebots erfolgen: Es besteht erstens stets die Gefahr, dass das Gelernte nicht umgesetzt bzw. nicht in der Praxis verankert wird; Weiterbildung sollte deshalb vermehrt als Prozess verstanden werden, der idealerweise jeweils mit einer Auswertung und Reflexion der in der Praxis erprobten Inputs zum Abschluss kommt. Zweitens werden Angebote nur dann genutzt, wenn Kursleitende im Sinne der intrinsischen Motivation auch einen persönlichen Nutzen in ihnen erkennen, weswegen bei der Zielsetzung und den entsprechenden Fördermassnahmen die unterschiedlichen Bedürfnisse der Teilnehmenden – etwa in Bezug auf deren Unterrichtserfahrung – von zentraler Bedeutung sind. Diesbezüglich sollten des Weiteren Fördermassnahmen nicht nur auf die Umsetzung von Unterrichtsmethoden abzielen, sondern ferner der Grundfrage nachgehen, was guten Unterricht ausmacht.

Die Bedürfnisse und Möglichkeiten der Zielgruppe sowie eine Abwägung der Vor- und Nachteile, die je nach Zielgruppe wiederum unterschiedlich gewichtet werden können, spielen auch bei der Wahl von Massnahmen, die den produktiven Umgang mit der Vielfalt von Unterrichtsmethoden und entsprechenden Konzepten fördern, eine bedeutende Rolle. Beispiele für produktive Weiterbildungsgefässe im Hinblick auf die Methodenvielfalt sind kollegialer Austausch, institutionalisierte Peer-Hospitationen, ein Kriterienkatalog als Hilfestellung zur Selbstreflexion.

Einfluss der Methodenvielfalt auf Leitbilder und Sprachkursangebote

Grundsätzlich orientieren sich Angebotskonzepte von Sprachschulen weniger an Methodentrends als an Forderungen auftraggebender Instanzen, wie etwa kantonaler Arbeitsämter, deren Zielsetzung im Hinblick auf DaF/DaZ-Kurse primär im erfolgreichen Absolvieren von Prüfungen liegt. Diese Fokussierung auf die Prüfungsvorbereitung führt sogar eher zu einer Verengung der Methodenvielfalt, insbesondere bei Kurzzeitangeboten und subventionierten Sprachkursen; bei Letzteren stehen Sprachkursanbieter und Kursleitende unter einem zusätzlich erhöhten Druck, dass die Lernenden die Sprachtests bestehen. Auf dieser Ebene kommt als problematischer Faktor hinzu, dass die durch die Behörden öffentlich ausgeschriebenen Sprachkursaufträge in erster Linie von Leuten verfasst werden, die über nahezu keine Kenntnisse der Materie DaF/DaZ verfügen und für die Zielgruppe nur das Erreichen einer bestimmten Niveaustufe vorsehen. Dabei bleibt oft unberücksichtigt, was für die Kursteilnehmenden wirklich lernförderlich und wirksam wäre, um bspw. deren Arbeitsmarktfähigkeit zu erhöhen. Es besteht also ein Spannungsfeld zwischen dem Ausschöpfen der Methodenvielfalt, das dem effektiven Lernen zuträglich wäre, und dem behördlichen Auftrag des Teaching to the Test. Im Kontext *fide* führt dieser Umstand gar zu einem Widerspruch: Das, was die meisten Behörden wollen, lässt sich mit einem Unterrichtskonzept nach *fide* nicht immer umsetzen.

Nun stellt sich unter diesen Umständen unweigerlich die Frage: Welche Rolle kommt Deutschkursanbietern und Kursleitenden hierbei zu, welche Haltung können sie einnehmen? Anbieter von Deutschkursen können bei der Ausarbeitung von Submissionskonzepten an Einfluss gewinnen, indem sie den Behörden aufzeigen, wie deren Ziele und Anforderungen methodisch bestmöglich erreicht werden, sprich welche Methoden nachhaltiges Lernen ermöglichen. Kursleitende können Methodenspielräume und didaktische Gestaltungsmöglichkeiten nutzen, in anderen Worten: Im Vordergrund steht zwar seitens der Behörden das Bestehen einer Prüfung – wie dieses Ziel erreicht wird, liegt jedoch in den Händen des Kursleitenden. Handlungsspielräume eröffnen sich Kursleitenden und Institutionen allerdings nur dann, wenn sie über grosses Fachwissen verfügen, das sie auch anwenden können. So können etwa Spielräume nur von erfahrenen und kompetenten Kursleitenden effektiv genutzt werden, unerfahrene Kursleitende bedürfen der Unterstützung, beispielsweise durch ein Mentoring. Auf der Führungs- und strategischen Ebene ist ein breites Wissen über die Vielfalt von Methoden und deren Wirksamkeit nicht nur zur Qualitätssicherung bedeutsam, sondern auch, um Kosten und Ertrag resp. Chancen und Risiken von Megatrends beurteilen zu können. Nicht zuletzt muss auch das Know-how im Umgang mit Privatkunden, die bei der Wahl der Unterrichtsmethoden partizipieren wollen, vorhanden sein, um wirksame Lernangebote machen zu können.

Liana Konstantinidou
Virginia Suter Reich
Chantal Weber
Andrea Zank

Winterthur, 30. Juni 2017